

Hausbiografien. Lebensgeschichte(n) von Wohnhäusern erforschen

Eveline Althaus

Keywords *Gebauter Raum; Hausbiografien; Interdisziplinarität; Materialität; multimethodischer Zugang*

1. Einleitung

Der Forschungsansatz der Hausbiografien fokussiert auf ›das Haus‹ als sozial-räumlichen Mikrokosmos und Wohn-Ort. Dabei geht es darum, die vielfältige(n) Geschichte(n) eines Hauses selbst im Laufe seines Lebenszyklus zu erforschen, zu analysieren und in einem Text narrativ zu strukturieren. Das unterscheidet Haus- von Wohnbiografien (siehe Wandelt in diesem Band), die Menschen als Akteur:innen des Wohnens ins Zentrum des Forschungsinteresses stellen und deren individuelle Lebensgeschichten in einem Haus oder über Wohnungs- und Hauswechsel – bzw. auch über multilokale oder prekäre Wohnsituationen (Hilti 2013; siehe Wolf in diesem Band) – hinweg beleuchten. Diesen Forschungsansatz haben wir am ETH Wohnforum in verschiedenen Forschungsprojekten empirisch angewandt und method(olog)isch weiterentwickelt, um Veränderungsprozesse und Konstanten ausgewählter Wohnhäuser und Wohnsiedlungen im Wandel der Zeit zu erfassen und zu verstehen (Glaser 2011 & 2013; Althaus/Glaser 2013; Althaus 2018)¹. Hausbiografien ermöglichen es, vertiefte Einsichten in die dynamisch hergestellte, relationale Bedingtheit von Wohnen als sozialer Praxis im spezifischen Setting eines Wohnhauses zu gewinnen. Das Haus fungiert dabei allerdings nicht ›nur‹ als Kulisse, wo sich die Wohngeschichte(n) menschlicher Akteur:innen abspielen, sondern wird gewissermaßen selbst zur Haupt-Akteurin der biografisch herausgearbeiteten Geschichte.

Der vorliegende Beitrag geht auf Fundierungen ein, die den Forschungsansatz der Hausbiografien inspiriert und geprägt haben, und nimmt dabei wesentliche Inhalte aus meiner Dissertation auf (Althaus 2018: 71–95). Ausgehend von einer me-

1 Siehe auch <https://archive.arch.ethz.ch/hausbiografien/narrative-methode.html>.

thodologischen Reflexion zur Wissensproduktion, liegt der Fokus auf der Frage, wie sich der mehrperspektivische Zugang methodisch umsetzen lässt. Weiter reflektiert der Beitrag über Potenziale und Grenzen und schließt mit Überlegungen ab, wozu Hausbiografien dienen können.

2. Methodologische Fundierungen

»Es gibt die Geschichten von bemerkenswerten Familiensitzen, Bahnhofen, Bankgebäuden, Schlössern. Doch häufig sind es Baugeschichten, kunstgeschichtliche Analysen und nur selten Geschichten, in denen die komplexe Geschichte des Orts den roten Faden abgibt«, konstatiert der Historiker Karl Schlögel (2011 [2003]: 315). Hausbiografien setzen hier an und interessieren sich – über baugeschichtliche Beschreibungen hinausgehend – dafür, »was im Dazwischen geschieht, zwischen den Baukörpern und den Menschen, die mit ihnen in vielfältigster Form zu tun haben« (Glaser 2013: 16). Geschichte(n) von Häusern in ihrer Komplexität zu erforschen und zu beschreiben ist nichts Neues. Wegleitend im deutschsprachigen Raum ist etwa die umfassende dokumentarische Geschichte zum *Berliner Mietshaus* von Jonas Geist und Klaus Kürvers. Ihre dreibändige Studie aus dem Jahr 1984 verknüpft architekturhistorische mit sozialhistorischen und alltagskulturellen Darlegungen zum Leben der Bewohner:innen an der Ackerstraße 132–133 von der Entstehungszeit der Wohnanlage 1740 bis in die 1980er Jahre (Geist/Kürvers 1984; Geist 1991). Mit ähnlich breitem Erkenntnisinteresse finden sich in der architekturhistorischen Stadt- und Wohnforschung verschiedenste Haus-Geschichten (wie z.B. Lüder 2022; de Pieri et al. 2014; Melhuish 2006). Während diese Autor:innen nicht direkt mit dem Hausbiografie-Begriff operieren, tut dies die Geografin Alison Blunt in einer Studie zum ersten Wohnhaus der Settlement-Bewegung in New York City, dem 1928 erstellten Christadora House. Blunt definiert: »House biographies tell stories of particular dwellings and their inhabitants over time and reveal the ways in which a house itself, and domestic life within, are intimately bound up with wider social, economic, and political processes« (Blunt 2008: 551). In Blunts Verständnis geht es beim Hausbiografien-Ansatz also in erster Linie um das Zusammenspiel von Häusern, Menschen und gesellschaftlichen Prozessen – und entsprechend auch darum, eine monodimensionale Perspektive in der Betrachtung von Wohngebäuden aufzugeben.

2.1 Erweiterte Biografie-Konstruktion

Der Begriff der *Biografie* wird meist für die Lebensgeschichte eines Menschen verwendet. Etymologisch lässt sich der Biografie-Begriff auf das Griechische zurückführen und bedeutet Beschreibung (*-grafie*) von Leben (*-bios*). Für ein Haus

verwendet, wird dem Haus mit dem Biografie-Begriff ein gewisses Eigenleben attestiert. Der Geograf Ignaz Strebel verwendet etwa den Begriff des ›lebendigen Hauses‹ (*living building*), den er von Vorstellungen eines ›gelebten Hauses‹ (*lived building*) abgrenzt, in dem sich das Leben wie auf einer Bühne abspielt (Strebel 2011: 248). In dem Sinn können Häuser – in den Worten der Kulturanthropologin Klara Löffler (2013: 36) – auch als ›autonome Wesen erlebt werden, die uns ihren Willen aufzwingen«. In der forschenden Annäherung an Häuser erfordert dies einen klaren Fokus auf die Prozesse ›des wechselseitigen Ein- und Anpassens von Dingen und Menschen« (ebd. mit Verweis auf Miller 2010: 91ff.). Ein solches Verständnis geht mit neueren theoretischen Ansätzen einher, die ›Dingen‹ einen performativen und dynamischen Charakter attestieren. In der Forschungspraxis begünstigt dies biografische Zugänge, wie die Anthropologin Janet Hoskins (2006: 77) darlegt: ›Asking questions about the agency of objects has led to the development of a more biographical approach«, wobei sie präzisiert: ›Things can be said to have ›biographies: as they go through a series of transformations« (ebd.: 74). Die Entwicklung von biografischen Forschungszugängen lässt sich also in direktem Zusammenhang mit der theoretischen Fokussierung auf die Relationalität von sozialen Praktiken und physisch-materiellen Formungen verstehen und fokussiert auf die Transformationen im zeitlichen Verlauf.

Biografien beschreiben Lebensgeschichten, wie sie von sozialen Akteur:innen erzählt bzw. in der Gegenwart präsentiert werden. Mit dem Geschichtsphilosophen Paul Ricœur lässt sich erkennen, dass Geschichte von Leben nie *der* Wirklichkeit, ›wie sie gewesen ist, entspricht, sondern in der Retrospektive narrativ organisiert und somit vielseitig hergestellt wird (vgl. Ricœur 1955: 27ff.). Eine Hausbiografie bezieht sich in diesem Sinne auf erinnerte Narrative zu einem Haus, wie sie aus der Perspektive unterschiedlichster Quellen und Akteur:innen vermittelt worden sind, und fügt sie zu einer eigenen narrativen Struktur zusammen. Entsprechend lässt sich eine Hausbiografie als narrativ-analytisches Porträt eines Hauses im Wandel der Zeit verstehen (Althaus 2018: 91). Anspruch eines wissenschaftlichen Zugangs ist es dabei, ganz verschiedene auch konfligierende Perspektiven in die Textproduktion zu integrieren und so auch Widersprüche, Brüche und Diskontinuitäten in Bezug auf die Geschichte eines Hauses aufzuzeigen – wie etwa divergierende Einschätzungen zum Erscheinungsbild eines Hauses, eine Leerkündigung infolge einer Totalsanierung oder die Umnutzung gemeinschaftlicher Räume. Dabei geht es immer auch darum, aufmerksam zu sein, wie Akteur:innen in ihren Narrativen Inhalte entsprechend ihren eigenen Logiken deuten und wo sie Inhalte möglicherweise bewusst weglassen. Die Prämisse qualitativer Sozialforschung, dass ›Erfahrungen [...] in Erzählungen ebenso wenig einfach abgebildet sind, wie in den sozialwissenschaftlichen Texten, die darüber erstellt werden« (Flick 2000: 53), prägt das Grundverständnis der Hausbiografien, was es auch unabdingbar macht, über die methodische Herangehensweise zu reflektieren (siehe Abschnitt 3).

2.2 Mehrperspektivischer Forschungszugang zum Haus

Ein Haus konstituiert sich aus vielseitigen sozialen Praktiken. Es wurde an einem bestimmten Ort unter bestimmten Bedingungen geplant und gebaut und verändert sich mit der Zeit durch Alterungsprozesse und Erneuerungen sowie durch unterschiedliche Formen des Gebrauchs. Zugleich sind die gebauten Räume und Infrastrukturen in ihrer Permanenz meist beharrlich und bestimmen dabei Handeln, indem sie etwa vordefinieren, welche Aktivitäten an einem Ort möglich sind und welche nicht. Aus der Perspektive relationaler Raumtheorien können an einem Ort – in und um ein Wohnhaus – viele Räume entstehen, und zugleich verändern sich Orte über Raumkonstitutionsprozesse (Löw 2001). Mit der (haus)biografischen Perspektive wird bei der Analyse von Raum die Dimension der Zeit konsequent mitgedacht, indem Permanenz und Wandel räumlicher Konfigurationen und Praktiken auf die Geschichte(n) eines Hauses hin untersucht werden (Althaus 2018: 86). Ein raumtriadischer Zugang in Anlehnung an Henri Lefebvre lässt sich dabei als Denkmodell heranziehen, um nachzuvollziehen, wie sich Räume im dynamischen Zusammenspiel von gebautem, gelebtem und konzipiertem Raum konstituieren und verändern. Auf Hausbiografien hin gedacht sind die gebaute Architektur und die materiell-technische Konfiguration eines Hauses in den Blick zu nehmen, die immer auch eingebettet sind in ein jeweils spezifisches lokales Umfeld. Zugleich sind die Konzepte, Politiken und Regelwerke einzubeziehen, die ein Haus im Laufe seines Bestehens bestimmt haben. Und *last but not least* gilt es, das Augenmerk auf die Spuren zu richten, die aus dem Leben vor Ort sowie Gebrauch und Aneignung von Menschen hervorgehen (vgl. Althaus 2018: 73 mit Bezug auf Lefebvre 1991 [1974]: 33, 38f. sowie Rolshoven 2013: 19ff.).

Es sind also zahlreiche Akteur:innen und Faktoren, die in und um ein Wohnhaus oder eine Wohnsiedlung handeln oder ›wirken‹: Architekt:innen, Planer:innen und Bauunternehmen legen fest, wie ein Wohnbau Form annimmt, und konzipieren, wie (Bau-)Körper an einem Ort platziert werden. Sie werden dabei maßgeblich von den wohnbaupolitischen, baurechtlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen geprägt. Eigentümer:innen bestimmen über Planungs- und Baumaßnahmen wie auch über (mögliche) Erneuerungs- und Unterhaltsmaßnahmen und legen Hausordnungen oder Nutzungsregeln fest, Verwaltungen und Hauswart:innen setzen diese um, sind zuständig für Anliegen aller Art, nehmen Reinigungs- und Reparaturarbeiten vor und warten haustechnische Anlagen. Ein Wohnhaus wird über die Jahre zugleich immer auch von unterschiedlichen Menschen (Bewohner:innen, Besucher:innen, Nutzer:innen) gebraucht und angeeignet, taktil, optisch, olfaktorisch wahrgenommen und mit verschiedenen Bedeutungszuschreibungen, Emotionen und Erinnerungen verknüpft (Althaus 2018: 80f.). Wie eine Forscher:innengruppe um Jane M. Jacobs veranschaulicht, gibt es aber auch

zahlreiche nicht-menschliche Akteur:innen und Umweltfaktoren, die ihre Spuren in einem Haus hinterlassen:

»pets, rodents, birds, insects, plants, moulds – [...] also inhabit and act with buildings in all matters of ways. There are also many other forces and actions involved in architecture – supporting, sealing, joining, weathering, peeling, rusting in that they work it to hold it in place or compromise its very presence« (Jacobs et al. 2012: 7).

Diese diversen Lebens- und Gebrauchsspuren und die Vielfalt an Perspektiven von Akteur:innen zu erkennen und in ihrem historischen Gewachsen-Sein zu kontextualisieren, ist dabei forschungsleitendes Ziel im Erarbeiten einer Hausbiografie.

3. Doing House biographies: Methodischer Ansatz

Die Hausbiografien als Forschungsansatz wurden am ETH Wohnforum von einem Team aus Sozial- und Kulturwissenschaften, Geschichte und Architektur entwickelt (Glaser 2013). Der interdisziplinäre Zugang ermöglicht es, den erforderlichen mehrperspektivischen Zugang in der wissenschaftlichen Betrachtung auf ein Haus zu gewährleisten. In der Forschungspraxis resultiert dies in einer kombinierten Anwendung verschiedener Forschungsmethoden.

3.1 Archivrecherchen und historisches Quellenmaterial

Um die Biografie eines Hauses von dessen Planung bis zum heutigen Zeitpunkt skizzieren zu können, ist die Bezugnahme auf historisches Quellenmaterial unabdingbar. Meist sind die bestehenden Quellen in Fachbibliotheken und öffentlichen Archiven begrenzt und beschränken sich (wenn überhaupt vorhanden) auf baugeschichtliche Darstellungen oder Kartenmaterial. Material, das vergangene Ereignisse zur Geschichte eines Hauses dokumentiert, findet sich jedoch häufig bei Eigentümer:innen, Liegenschaftsverwaltungen und teils auch bei Bewohner:innen. Dazu gehören etwa Pläne, Bauakten, Sanierungskonzepte, Abrechnungen, Fotodokumentationen, Korrespondenzen, Aktennotizen, Mieterdossiers und -spiegel, Medienmitteilungen, Zeitungs- oder Evaluationsberichte, Tagebücher etc. Diese liegen in der Regel unsystematisch vor und sind stark von den Selektionskriterien und der Aufbewahrungspraxis der wechselnd zuständigen Personen über die Jahre geprägt. Um dieses sehr heterogene Quellenmaterial zu systematisieren, bietet es sich an, mit einem Forschungsraster zu arbeiten, das wichtige Kriterien im Hinblick auf Veränderungen in der Geschichte eines Hauses aufnimmt (vgl. Althaus 2018: 18).

3.2 Qualitative Einzel- und Gruppeninterviews

Um die vielseitigen Sichtweisen von Menschen, die in und um ein Haus wirken (Bewohner:innen, Eigentümer:innen, Bewirtschafter:innen, Hauswart:innen, Sozial- und Quartierarbeitende, Architekt:innen, Planer:innen etc.), in Erfahrung zu bringen – bzw. ihre Erzählungen dazu –, eignen sich qualitative Interviews. Neben Einzelinterviews lässt sich das Datenmaterial mit Gruppeninterviews im Hinblick auf kollektive Darlegungen bereichern, wodurch in der Zusammenschau auch kontroverse Diskussionsinhalte besser verstehbar werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 101f.; siehe auch Schaffar in diesem Band). Bei Bewohner:inneninterviews ermöglicht der Erhebungsort in der Wohnung einen direkten Einblick in die Lebenswelt und Einrichtungen vor Ort, was von den Interviewer:innen viel Respekt und Gespür erfordert. Um vielseitige Perspektiven einzubeziehen, muss beim Sampling auf eine möglichst heterogene Zusammensetzung geachtet werden. Erleichtert wird dies, wenn ein Samplingverfahren zum Zuge kommt, das die Interviewkontakte nicht alle im Vorhinein bestimmt, sondern im sich gegenseitig bedingenden Prozess von Datenerhebung und -auswertung Schritt für Schritt gewinnt (vgl. Glaser/Strauss 1967: 45). Qualitative Interviews im Rahmen von Hausbiografien lassen sich dabei auch gut als Walking Interviews (Kühl 2016) oder Fotoelzitation-Interviews (siehe Greinke/Choffat in diesem Band) gestalten.

3.3 Beobachtungen vor Ort

Das eigene ›Präsent-Sein‹ vor Ort ermöglicht es, alltägliche Lebensspuren und raumstrukturelle Gegebenheiten in Erfahrung zu bringen, die in schriftlichen Quellen und Interviews kaum zur Sprache kommen. Dazu gehören auch Objekte, die als nicht-sprachliche Quellen viel über die Lebengeschichte(n) eines Hauses offenbaren können – sei es, weil sich in ihrer Materialität oder Gestaltung Hinweise zum Herstellungsprozess ablesen lassen oder weil Spuren der (Ab)Nutzung auf Geschichten des Gebrauchs hindeuten. Beobachtungen erfordern eine Offenheit im ›Sehen‹ und ein »Sensorium für Stimmungen, Indizien und unerwartete Konstellationen«, was durch eine ethnografische »Befremdung des alltäglichen Blicks, die Selbstverständlichkeiten thematisierbar macht«, erleichtert wird (Binder et al. 2010: 10). Um Beobachtungen zu fokussieren, ist es sinnvoll, seine Beobachtungsprotokolle entlang von thematischen Schwerpunkten zu strukturieren und dabei genug Raum für Unvorhergesehenes zu lassen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 63f.). Da wir als Beobachtende immer auch mitkonstruierender Teil einer Beobachtungssituation sind, ist es unabdingbar, unsere Rolle und eigenen Normen und Vorannahmen im Hinblick auf das Beobachtete zu reflektieren und an Interaktionen ›im Feld‹ auch bewusst teilzunehmen (Hauser-Schäublin 2003: 33ff.). Im Kontext der Forschung zu Häusern und Wohnsiedlungen bietet es sich außerdem

an, Beobachtungen fotografisch oder audiovisuell zu dokumentieren und dieses Bildmaterial als Bestandteil des empirischen Datenkorpus mit auszuwerten.

3.4 Architektonisches Forschen

Zum methodischen Handwerkszeug von Architekt:innen gehört es, bauliche Konzepte, Pläne, Karten, Grundrisse, Formen und die Materialisierung eines Hauses zu erforschen und zu analysieren bzw. für ein Haus (und dessen Umgebung) zu entwerfen. Zur Erarbeitung von Hausbiografien lassen sich dadurch die räumlich-materiellen Konfigurationen und baukulturellen Qualitäten eines Hauses oder einer Siedlung in ihrem Umfeld erfassen und besser verstehen. Die Zusammenarbeit mit Architekt:innen im Forschungsteam ermöglicht so ein solides Wissen zu den gebauten und konzipierten Räumen wie auch deren Materialität und atmosphärischen Besonderheiten. Mit Architekturzeichnungen, Kartierungen oder anderen Visualisierungen gewinnt eine Hausbiografie dabei auch an gestalterischen Qualitäten. Durch die kooperative Bearbeitung verschiedener Schritte in der Datenerhebung und -auswertung im interdisziplinären Team – von gemeinsamen Ortsbegehungen und Beobachtungen bis hin zu Auswertungsworkshops (vgl. Glaser 2011; Althaus 2018) – wird nicht nur der Wissenstransfer, sondern auch das ›Voneinander-Lernen‹ der Disziplinen maßgeblich erleichtert.

3.5 Soziodemografische Analysen

Soziodemografische Statistiken geben wichtige Hinweise zur Verteilung und Zusammensetzung von Bewohner:innen in einem Haus oder einer Siedlung nach bestimmten Kriterien (wie Alter, Geschlecht, Haushaltszusammensetzung, Wohndauer, Herkunft, Aufenthaltsstatus etc.). Für eine Hausbiografie ist dies dann interessant, wenn es Zusammenstellungen zur Bevölkerungsstruktur aus früheren Zeitperioden gibt, die den heutigen gegenübergestellt werden können. Dies ist zum Teil bei größeren Wohnsiedlungen vorhanden (vgl. Althaus 2018: 161ff. und 226ff.), aber lange nicht in allen Wohnhäusern verfügbar. Als nützliche Quelle haben sich hier – die bis in die späten 1990er Jahre jährlich erschienenen – Adressbücher erwiesen, da sie wichtige Hinweise über die Bewohner:innen, ihre Berufe, ihren Familienstatus und die jeweilige Wohndauer gaben (vgl. Glaser 2013: 21 mit Bezug auf Schlögel 2011 [2003]: 329ff.).

3.6 Datenmaterial auswerten und eine Storyline entwickeln

Beim Erstellen einer Hausbiografie wird das vielseitig erhobene Datenmaterial ausgewertet, zusammengeführt und darauf basierend eine Storyline entwickelt. Diese bildet das narrative Grundmuster einer Hausbiografie und strukturiert die zentra-

len – in der Datenanalyse meist wiederkehrenden – Themen der Geschichte(n) eines Hauses oder einer Siedlung. Eine Hausbiografie folgt in der Regel keinem linear chronologisch gestalteten Narrativ, sondern arbeitet Schwerpunkte heraus – wie zum Beispiel eine spezifische bauliche Realisierung, Auswirkungen eines Eigentümerkonflikts oder Aktivitäten an Begegnungsorten – und baut diese als Erzählstränge in die Textproduktion ein (vgl. Althaus 2018: 93). In der analytischen Arbeit geht es darum, dazu dann unterschiedliche Stimmen aus dem Datenmaterial in ihrer jeweils eigenen Logik zu verstehen, zusammenzuführen und in einen breiteren Erzählzusammenhang zu bringen. Sich bei den Forschungs- und Auswertungsstrategien an der Grounded Theory zu orientieren, bietet sich dabei nicht nur wegen der ineinanderfließenden Datenerhebungs- und Auswertungsphasen an, sondern auch wegen des geleiteten Analyseprozesses zur Gewinnung von Kategorien (vgl. Althaus 2018: 24ff. sowie Meuth in diesem Band). Die Zusammenarbeit in einem Forschungsteam ermöglicht es, unterschiedliche Lesarten in die Auswertung zu integrieren. Dies kann dazu beitragen, der Vieldeutigkeit von Sinn(-Zuschreibungen) und Handlungsmustern in den Daten gerechter zu werden und mögliche eigene Voreingenommenheiten zu erkennen (vgl. Strauss 1998: 175ff.; Mey/Druck 2011: 34; Berg/Milmeister 2011: 317).

4. Potenziale und Grenzen

Indem verschiedene empirische Zugänge angewandt und miteinander kombiniert werden, lassen sich »blinde Flecken« – die jede Methode mit sich bringt – durch die Verwendung einer anderen Methode bis zu einem gewissen Grad reduzieren. Konkret: In qualitativen Interviews – gerade mit Personen, deren Wohnbiografien seit Jahren mit einem Haus verknüpft sind – lassen sich zwar Bezüge zur Hausgeschichte respektive zu einzelnen Aspekten, die in der Gegenwart dazu erinnern und erzählt werden, herstellen. Doch erst mit der Analyse von Archivdokumenten lassen sich diese kontextualisieren und zum Teil auch vergangene Ereignisse eruieren, die in Erzählungen in der Gegenwart nicht (mehr) zur Sprache kommen. Umgekehrt ermöglichen qualitative Interviews, schriftliches Archivmaterial – das in der Aufbewahrungspraxis ebenfalls Selektionsmechanismen unterliegt – in einem breiteren Erzählzusammenhang zu interpretieren und zu erkennen, welchen vergangenen Aspekten in der Gegenwart wie Bedeutung zugeschrieben wird. Mit Beobachtungsprotokollen und dem Einbezug von Architekturwissen in der Analyse von gebauten Räumen wiederum können räumlich-materielle Bezüge erfasst werden, wodurch die Erkenntnisse aus der Text- und Interviewanalyse eine konkrete Referenzbasis gewinnen (Althaus 2018: 94f.). Indem die heutige räumliche Situation den Bauplänen aus der Anfangszeit oder Erneuerungskonzepten aus den Archiven

gegenübergestellt wird, lassen sich auch Veränderungen im Bestand über die Zeit nachzeichnen (Lüder 2022).

Im Vergleich zu Langzeitstudien, mittels derer sich Entwicklungen bestimmter Dimensionen in der Geschichte von Wohnhäusern oder Wohnsiedlungen in Zeitintervallen präzise erheben, abbilden und miteinander vergleichen lassen (siehe Kabisch/Pößneck; Frank/Greife/Gerwinat in diesem Band), stellen Hausbiografien immer nur Annäherungen aus der Perspektive einer gegenwärtigen Auswertung des Datenmaterials dar. Über die mehrperspektivische Forschungs- und Analysearbeit lässt sich zwar ein sehr dichtes, fundiertes Porträt eines Hauses im Wandel der Zeit erreichen. Hausbiografien sind aber von ihrer Anlage her immer fragmentarisch und ließen sich – wie jede Biografie – jeweils auch anders erzählen, fließt doch das Hintergrundwissen der involvierten Forscher:innen als ›Biograf:innen‹ immer auch in die Textproduktion ein.

Da die zentralen Themen induktiv aus dem Datenmaterial hervorgehen, beleuchten Hausbiografien die jeweils eigene(n), ›individuelle(n)‹ Geschichte(n) eines Hauses. In der Zusammenschau mehrerer Hausbiografien – gerade bei ähnlicher Typologie – können zwar gewisse Ähnlichkeiten oder Unterschiede herausgearbeitet werden. Es lässt sich jedoch kein deduktiv hergeleiteter systematischer Vergleich realisieren. Hier kommen Hausbiografien an ihre Grenzen. Auch sind Hausbiografien in der Umsetzung meist durch die vorhandenen zeitlichen und finanziellen Ressourcen eines Forschungsprojekts begrenzt. In meiner eigenen Arbeit mit Hausbiografien habe ich etwa die Erfahrung gemacht, dass sich die ambitionierten methodologischen Ansprüche in der Betrachtung eines Hauses beim Schreiben von Hausbiografien bestimmt feinkörniger abbilden ließen, als mir dies gelungen ist. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass ich mich dabei vom Anspruch habe leiten lassen, den Text auch für die Menschen in den porträtierten Häusern und Siedlungen zu verfassen und möglichst verständlich und nicht allzu ausufernd zu sein.

5. Wozu Hausbiografien?

Mit Hausbiografien lässt sich ein fundiertes Wissen zu Wohnbauten in ihrem historischen Gewachsen-Sein erfassen. Damit können die strukturellen Voraussetzungen der *longue durée* von Bestandsbauten in den Blick genommen und deren baukulturelle Bedeutung sowie die heute vermittelten Perspektiven von Nutzer:innen und anderen Akteur:innen, die in und um ein Haus wirken, in einen breiteren Erklärungszusammenhang gestellt werden. Dies ermöglicht es, die Dauerhaftigkeit und die wertgeschätzten Qualitäten eines Hauses zu erfassen (Glaser 2013: 17), aber auch zu erkennen, was ein Haus zusammenhält oder auseinanderbrechen lässt (Strebel 2011). Über eine differenzierte Auseinandersetzung mit der

Vergangenheit bzw. dem *Erfahrungsraum* eines Hauses lassen sich auch mögliche Zukunftsperspektiven bzw. – in der Terminologie des Historikers Reinhart Koselleck (1979) – *Erwartungshorizonte* leichter denken. Denn Hausbiografien enthalten fundierte Grundlagen und stellen ein differenziertes Wissen zu einem Haus oder einer Siedlung zur Verfügung, die komplexe Entscheidungen über den künftigen Umgang mit Bestandsbauten unterstützen können (vgl. Birrer/Glaser 2016). Mit Hausbiografien lässt sich die Diskussion zum baukulturellen Erbe von Städten und Dörfern anhand konkreter Beispiele bereichern. Indem in der empirischen Arbeit verschiedene Disziplinen zusammenarbeiten, können Hausbiografien auch zur interdisziplinären Theorie- und Methodenbildung in der Wohnforschung beitragen. Das Potenzial liegt dabei insbesondere darin, dass der Forschungsansatz je nach Erkenntnisinteresse und Zusammensetzung eines Forschungsteams angepasst und weiterentwickelt werden kann. Im *Doing* eröffnen Hausbiografien den Forschenden so kreative Möglichkeiten und machen Freude.

Literatur

- Althaus, Eveline/Glaser, Marie A. (2013): House Biographies: Housing Studies on the Smallest Urban Scale. In: Rassaia, Stamatina Th./Pardalos, Panos M. (Hg.): Cities for Smart Environmental and Energy Futures. Impacts on Architecture and Technology. Berlin: Springer, 283–290.
- Althaus, Eveline (2018): Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten. Bielefeld: transcript.
- Berg, Charles/Milmeister, Marianne (2011): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 303–332.
- Binder, Beate/Ege, Moritz/Schwanhäußer, Anja/Wietschorke, Jens (2010): Orte – Situationen – Atmosphären. Eine Einleitung. In: Binder, Beate et al. (Hg.): Orte – Situationen – Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen. Frankfurt a.M.: Campus, 9–18.
- Birrer, Angela/Glaser, Marie (2016): Einschätzung der gesellschaftlichen Nachhaltigkeit der Siedlung Rotachquartier im Rahmen der Strategieüberlegung »Zukunft Rotach«. Zürich: ETH Wohnforum.
- Blunt, Alison (2008): The »skyscraper settlement«: Home and residence at Christadora House. In: Environment and Planning 40, 550–571. <https://doi.org/10.1068/a3976>
- De Pieri, Filippo (2013): Storie di case: le ragioni di una ricerca. In: De Pieri, Filippo/Bonomo, Bruno/Caramellino, Gaia/Zanfi, Federico (Hg.): Storie di case. Abitare l'Italia del boom. Roma: Donzelli, XI–XXX.

- Flick, Uwe (2000): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Geist, Johann Friedrich/Kürvers, Klaus (1984): *Das Berliner Mietshaus. 1862–1945*. München: Prestel Verlag.
- Geist, Jonas (1991): *Geschichte des Mietshauses*. In: Lampugnani, Vittorio Magnago/Mönninger, Michael (Hg.): *Berlin morgen. Ideen für das Herz einer Großstadt*. Stuttgart: Hatje, 49–53.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Glaser, Marie A. (2011): *Durability in housing – aesthetic of the ordinary*. In: Lee, Sang (Hg.): *Aesthetics of Sustainable Architecture*. Rotterdam: 010 Publishers, 198–213.
- Glaser, Marie A. (2013): *Gutes Wohnen hat Bestand – Hausbiografien beschreiben Karrieren dauerhafter Wohnbauten*. In: Glaser, Marie A./ETH Wohnforum – ETH CASE (Hg.): *Vom guten Wohnen. Vier Zürcher Hausbiografien von 1915 bis zur Gegenwart*. Zürich: Niggli, 10–28.
- Hauser-Schäublin, Brigitta (2003): *Teilnehmende Beobachtung*. In: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer Verlag, 33–54.
- Hilti, Nicola (2013): *Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoskins, Janet (2006): *Agency, Biography and Objects*. In: Tilley, Christopher et al. (Hg.): *Handbook of Material Culture*. London: Sage, 74–84.
- Jacobs, Jane M./Cairns, Steven/Strebel, Ignaz (2012): *Methods at the Interface of Geography and Architecture*. *Geographical Research* 50(2). <https://doi.org/10.1111/j.1745-5871.2011.00737.x>
- Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kühl, Jana (2016): *Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen*. In: *Europa Regional*, 23.2015(2), 35–48.
- Lefebvre, Henri (1991 [1974]): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Löffler, Klara (2013): *Plurale tantum. Vorschläge zu einer ethnografischen Baukulturforschung*. In: Rolshoven, Johanna/Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur*. Marburg: Jonas Verlag, 25–39.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lüder, Ines (2022): *Widerständige Ressource. Typologie und Gebrauch historischer Bauernhäuser*. Bielefeld: transcript.

- Melhuish, Clare (2006): *The Life and Times of the Brunswick*, Bloomsbury. London: Camden History Society.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2011): *Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven*. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–48.
- Miller, Daniel (2010): *Stuff*. Cambridge: Polity Press.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2009): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Verlag.
- Ricœur, Paul (1955): *Historie et Vérité*. Troisième édition augmentée de quelques textes. Paris: éditions du Seuil.
- Rolshoven, Johanna (2013): *What about Cultural Studies in Architecture?* In: Rolshoven, Johanna/Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zu Kultur-anthropologie und Architektur*. Marburg: Jonas Verlag, 14–24.
- Schlögel, Karl (2011 [2003]): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Strauss, Anselm (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Strebel, Ignaz (2011): *The living building: towards a geography of maintenance work*. In: *Social and Cultural Geography* 12 (3), 243–262.